

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 40 (1984)

Artikel: Edith Stein - Menorah und Christuskreuz : jüdische und christliche Einflussbereiche als Stadien einer inneren Biografie
Autor: Eichmann-Leutenegger, Beatrice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EDITH STEIN — MENORAH UND CHRISTUSKREUZ

Jüdische und christliche Einflussbereiche als Stadien einer inneren Biografie

von Beatrice Eichmann-Leutenegger

«Ich sage nun: Hat Gott sein Volk etwa verstossen? Das sei ferne!
Denn auch ich bin ein Israelit, aus der Nachkommenschaft Abrahams,
aus dem Stamm Benjamin. Gott hat sein Volk nicht verstossen, das er
zum voraus ersehen hat».

(Röm. 11,1 f.)

Edith Stein ist als Jüdin geboren worden, hat sich dem Christentum zugewandt und dennoch ihr Judentum nicht verleugnet, auch wenn ihr Schritt aus jüdischer Sicht problematisch erscheint und als Renegatentum interpretiert werden kann. Aus christlicher Perspektive dagegen möchte man vermuten, dass ihr Judentum im Tod — mitten unter ihren Glaubensschwestern und — brüdern in Auschwitz — jene Vertiefung erfahren hat, die Edith Stein zur paradigmatischen Figur einer Symbiose von Judentum und Christentum stempelt. «Es wäre ein grosses christliches Ereignis, wenn viele erkennen würden, dass die Treue Jesu zu seinem jüdischen Volk, sein brennendes Mitgefühl mit dem jüdischen Leid und seine jüdische Hoffnung für den Christen zu der *imitatio Christi* gehören können», sagt David Flusser¹, und Edith Stein hat diese Erkenntnis bis zur tödlichen Konsequenz gelebt. Ihr Judentum ist nicht im Christentum aufgehoben bzw. ausgelöscht worden, sondern es hat vital weiterbestanden; in Köln wie in Echt hat es sich in einer tiefen Verbundenheit mit dem Leiden ihres Volkes unter der Hitler-Diktatur geäussert. Der Satz, den Edith Stein ihrer Schwester Rosa nach der Verhaftung in Echt am 2. August 1942 gesagt hat, legt beredtes Zeugnis ab: «Komm, wir gehen für unser Volk». Was der jüdisch — christliche Dialog heute anstrebt — gegenseitiges Verständnis und Vertrauen unter Wahrung der je eigenen spirituellen und kulturellen Identität, frei von missionarischem Bestreben und Überlegenheitsdenken auf christlicher Seite —, das hat Edith Stein als Person gelebt. Ihre Hochachtung vor dem Glauben ihrer Mütter und Väter wird gerade für den christlich orientierten Betrachter ihrer Biografie wegweisend, wie er sich selbst auf die historischen Wurzeln d.h. das mit dem Judentum ge-

Beatrice Eichmann-Leutenegger, lic. phil., Literaturkritikerin, versch. Essays über deutsch-jüdische Lyrik. Adresse: Gurtenweg 61, CH-3074 Muri/b. Bern.

meinsame Erbe seines Glaubens besinnen könnte, gemäss dem paulinischen Wort: «... nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel dich» (Röm. 11, 18)².

Die folgenden Ausführungen versuchen, die jüdischen und christlichen Einflussbereiche im Leben Edith Steins in etwas schärferen Umrissen festzuhalten; dabei rückt vor allem die Lebensphase bis zur Taufe im Januar 1922 ins Blickfeld der Untersuchung, denn dieser sakramentale Akt bildet jene Nahtstelle, wo sich Jüdisches und Christliches in der Person von Edith Stein zusammenfinden. Die spätere Biografie vertieft diese Gemeinschaft — zeichenhaft steht hier die Beschäftigung der späten Edith Stein mit der «scientia crucis» des Mystikers Johannes vom Kreuz und eben ihr Satz «Komm, wir gehen für unser Volk!» —, allein die wesentlichen Prägungen datieren aus der Zeit vor 1922. Allerdings muss hier gleich angefügt werden, dass sich zwar aus den Briefen Edith Steins an ihre Freunde wie auch aus ihrer Autobiografie «Aus dem Leben einer jüdischen Familie» (Diese endet allerdings mit der Promotion am 3. August 1916) manches entnehmen lässt, was prägende Erlebnisse für ihr geistiges Leben genauer benennt, dass aber andererseits offenbar bedeutsame Einbrüche — wie z.B. die Lektüre der «Schriften der heiligen Teresia von Jesu» im Haus von Hedwig Conrad-Martius — höchstens angedeutet werden. Das Eigentliche bleibt verborgen, denn Edith Stein in ihrer vielfach von Freunden und Bekannten bezeugten Zurückhaltung und Diskretion hat gerade hier das «mysterium fidei» gewahrt. So können auch die folgenden Erläuterungen nur als Anmerkungen betrachtet werden, als Versuch, einzelne Elemente beim Namen zu nennen, die dann aber in einem verborgenen Akt zusammengefunden haben, um als Ganzes eben mehr als die Summe der Teile zu bilden und jene Persönlichkeit auszuformen, als die Edith Stein schliesslich gestorben ist. Und alle Begegnungen, Anregungen und Kontakte sind nur Bausteine jener «inneren Burg» (Teresa von Avila), die in Edith Stein immer mehr wirksam geworden ist, ohne dass deren Entstehen lückenlos nachzuvollziehen wäre.

Das Elternhaus

Edith Steins Ort der Kindheit und Jugend ist Breslau, damals Hauptstadt der preussischen Provinz Schlesien und zweite Stadt der preussischen Monarchie, ebenfalls königliche Residenzstadt. Die Anhänglichkeit an das Preussentum, Kennzeichen vor allem für das assimilierte Westjudentum, ist in der Familie Stein, vor allem was die Mutter, Auguste Stein-Courant, angeht, sehr lebendig; wie viele Juden fühlt sie sich später von den einsetzenden Diskriminierungen vor allem auch in «ihrem Deutschtum» betroffen. Edith Stein selbst ist ebenfalls vom Preussentum in mancherlei Hinsicht beeinflusst

worden; zu denken wäre hier an ihre Gewissenhaftigkeit, ihr ausgeprägtes Pflichtgefühl, ihre Haltung während des Ersten Weltkriegs, wo sie als Frau selbstverständlich nicht zurückstehen will und dem Staat mit dem freiwilligen Dienst als Rotkreuz-Helferin in Mährisch-Weisskirchen ihre Loyalität bezeugt (obwohl gerade für Eigenschaften wie Gewissenhaftigkeit und Pflichtgefühl auch die jüdische Herkunft reklamiert werden könnte; eine säuberliche Trennungslinie lässt sich da nicht ziehen). Breslau selbst ist um 1892, kurz nach Edith Steins Geburt (am 12. Okt. 1891), vorwiegend evangelisch; 190761 bekennen sich dazu (56,9% der Gesamtbevölkerung), 125483 (37,4%) zählen zum katholischen Glauben, und auf das Judentum entfallen 17754 Einwohner (5,3%). Das starke katholische Element Obereschlesiens berührt die niederschlesische Hauptstadt kaum, ist auch in den Erinnerungen Edith Steins selten anwesend; in den Augen der Mutter stiess es z.B. auf Antipathie, weil diese den Katholizismus vorwiegend aus den Begegnungen mit obereschlesischen Bauern und Dienstmädchen kennenlernte und ihn mit Wundersucht und naivem Glauben an Magie gleichsetzte.

Besonderes Interesse innerhalb Edith Steins Autobiografie «Aus dem Leben einer jüdischen Familie»³ (zur Hauptsache niedergeschrieben zwischen April und September 1933, also in der Zeit vor dem Eintritt in den Kölner Karmel) beanspruchen natürlich die Schilderungen der hohen jüdischen Feiertage; Pessach, Neujahrsfest und Versöhnungstag, wie sie in der Stein'schen Familie begangen worden sind. Zentrale Figur war hier die Mutter — der Vater war kurz nach Edith Steins Geburt gestorben —, die der kinderreichen Familie ein gläubiges Judentum vorlebte; sie selbst war in streng orthodoxem Familienkreis grossgeworden. Ihre konsequente Haltung in allen Fragen des täglich gelebten jüdischen Glaubens beeindruckte Edith Stein sehr, wie man ihren autobiografischen Aufzeichnungen immer wieder entnehmen kann (die religiöse Geradlinigkeit und unbedingte Glaubensstreue der Mutter mochte später Edith Steins eigene religiöse Haltung und Praxis beeinflussen). Allerdings wurde auch in der Familie Stein die zerbröckelnde Ordnung unter der Einwirkung des assimilierten Judentums westlich liberaler Prägung offenbar; die älteren Geschwister, vor allem die Brüder, hielten sich nicht mehr an die strengen rituellen Vorschriften: «Überhaupt litt die Weihe des Festes (hier: Pessach) darunter, dass nur meine Mutter und die jüngeren Kinder mit Andacht dabei waren. Die Brüder, die anstelle des verstorbenen Vaters die Gebete zu sprechen hatten, taten es in wenig würdiger Weise. Wenn der ältere nicht da war und der jüngere die Rolle des Hausherrn übernehmen musste, liess er sogar deutlich merken, dass er sich innerlich über all dies lustig machte» (A 39 ff.).

Dagegen zeigten die Vorfahren der Mutter — Edith Stein geht vor allem auf diesen Teil der Familiengeschichte ein — noch eine fraglose Gebunden-

heit an das Judentum. Der Urgrossvater, Joseph Burchard — aus der Provinz Posen stammend — «war ein sehr strenger Vater und Lehrer. Die Enkel-söhne mussten zu ihm kommen, um beten zu lernen» (A 5). Die Grossmutter wiederum, Adelheid Burchard, befolgte in ihrem Haus ebenfalls alle gesetzlichen Vorschriften aufs strengste; allerdings war das tägliche Schrift- und Talmudstudium in ihrem Haus bereits nicht mehr üblich. Adelheid Burchard muss eine bemerkenswerte Frau von natürlicher Herzensbildung gewesen sein: «Adlige Damen von den grossen Gütern der Umgegend fuhren oft in ihren Wagen vor, um sie zu besuchen und rechneten es sich zur Ehre an, sie als Freundin zu haben» (A 8). — Die Mutter Edith Steins, Auguste Stein-Courant, sagte gegenüber ihrer Tochter aus, dass sie «mit der grössten Begeisterung» dem Religionsunterricht des jüdischen Lehrers in der Schule gefolgt sei. «Es sei ihnen immer eingepägt worden, dass sie jede Religion achten, niemals gegen eine fremde etwas sagen sollten» (A 7). Es war dies eine Toleranz, die nichts mit unverbindlichem Relativismus gemeinsam hatte, sondern den angestammten Glauben gegenüber anderen Bekenntnissen unbedingt hochhielt; die Auseinandersetzungen Edith Steins mit ihrer Mutter nach der Konversion, noch stärker vor dem Klostereintritt, bezeugen dies⁴. Wie denn überhaupt diese in der Schule gelehrt Toleranz sich wiederum mit einem stark ausgeprägten Sinn für Familieneigenart bzw. Anderssein paarte und wohl auch mit diesem kollidierte: «... das Urteil "Die sind ganz anders als wir" bedeutete im Munde meiner Mutter und meiner Schwestern Frieda und Rosa immer einen entschiedenen Trennungsstrich» (A 21). So hat denn die Familie Stein partiell die Entwicklung des westeuropäischen Judentums hin zu grösserer Assimilation vollzogen, andererseits hat die Mutter bis zuletzt, und gerade dann, ein Gefühl der Eigenart bewahrt. Dennoch stösst man immer wieder auf Feststellungen Edith Steins, wonach bestimmte jüdische Bekannte weitaus orthodoxer als sie selbst erzogen worden seien. Damit zeigen sich innerhalb des Lebens einer jüdischen Familie zwischen 1890 und 1920 Abstufungen hinsichtlich des gelebten Glaubens, die für nichtjüdische Betrachter nur sehr schwierig in Konturen zu erkennen sind. Für Edith Stein jedoch bedeutete die Tatsache, dass sich zur Zeit ihrer Kindheit doch eine gewisse Öffnung bemerkbar machte, die Möglichkeit, andere Einflussbereiche wahrzunehmen.

Schule und erste Universitätsjahre in Breslau

Edith Stein hatte vorerst eine neunklassige höhere Mädchenschule besucht, bevor sie nach kurzem Unterbruch 1908 in die Viktoriaschule — und hier nach einigem weiterführendem Privatunterricht gleich in die Obersekunda — eintrat. Insgesamt neun jüdische Schülerinnen besuchten diese

Klasse der als protestantisch geltenden Schule, «aber keine war streng-gläubig erzogen ... Ich habe allerdings auch bei den andern Mädchen kaum etwas von tieferer Frömmigkeit bemerkt». (A 100). So datieren aus dieser Zeit der Pubertät keine wesentlichen Einflüsse in irgendwelcher Richtung auf das geistige Leben Edith Steins; das katholische Breslau z.B. manifestierte sich für sie lediglich in optischer Präsenz: der Dom auf der rechten Oderseite und «das schöne Kloster der Ursulinen» auf dem Ritterplatz werden namentlich erwähnt. Allein diese Örtlichkeiten blieben ihr fremd, «ich hatte ja dort nichts zu suchen» (A 136). — Der Mangel an Anregungen mochte den Boden für eine vorübergehende religiöse Indifferenz bereiten — sie war in Wirklichkeit eine quälende Suche —, die ca. ab ihrem 14. Altersjahr einsetzte und bis zur Göttinger Zeit währte.

Man hat für diese ihre Lebensphase oft den Begriff «Atheismus» verwendet, sie selbst als «Atheistin» bezeichnet; etwas vorschnell, wie ich meine, auch vielleicht etwas modisch, weil die Edith Stein charakterisierende Reihe «Jüdin, Atheistin, Philosophin, Karmelitin, Märtyrerin» eine gewisse Attraktivität garantiert. Vielleicht müsste hier eher der Terminus «Agnostizismus» eingeführt werden, um Edith Steins damalige Lebensphase, eine Epoche der Krise, Öde und Suche, in etwa zu kennzeichnen. Zu Beginn dieses Stadiums lebte Edith Stein vorübergehend bei ihrer Schwester Else Gordon in Hamburg. «Die Zeit in Hamburg kommt mir ... wie eine Art Puppenstadium vor. Ich war auf einen sehr engen Kreis eingeschränkt und lebte noch viel ausschliesslicher in meiner inneren Welt als zu Hause ... Ich hörte und las auch manches, was mir nicht guttat ... Ausserdem waren Max und Else völlig ungläubig, Religion gab es in diesem Hause überhaupt nicht. Hier habe ich mir auch das Beten ganz bewusst und aus freiem Entschluss abgewöhnt ...» (A 90 ff.).

Diese innere Öde ist im folgenden mit Ereignissen der Gymnasialzeit, mit Bildungsstoff vor allem — von weltanschaulichen Fragen war in der Schule wenig die Rede —, überdeckt worden; auch verlief die äussere Biografie in einer Atmosphäre familiärer Geborgenheit. Gleichwohl hat dieses Gefühl der Leere — Edith Stein wusste zu jener Zeit wohl weitaus besser, was sie abstiess⁵, als was sie zutiefst anzog —, den Nährboden für eine unterschwellige Depression bereitet. Bezeichnend ist Edith Steins Reaktion auf folgendes Ereignis zu Beginn ihrer Studienzeit an der Breslauer Universität. Eines Nachts war die Flamme des Gasofens im Schlafzimmer Edith Steins ausgegangen und das Gas ausgeströmt. Die herbeigeeilte Schwester Frieda bemerkte dies und rüttelte Edith wach: «Ich erwachte aus einem Zustand süsser, traumloser Ruhe, und als ich zu mir kam und die Situation erfasste, war mein erster Gedanke: "Wie schade! Warum hat man mich nicht für immer in dieser tiefen Ruhe gelassen?"» (A 145).

Die Göttinger Zeit

Von 1911 bis 1913 studierte Edith Stein an der Breslauer Universität Psychologie, Germanistik und Geschichte; 1913 wechselte sie nach Göttingen, um bei Edmund Husserl Philosophie zu studieren und sich hier insbesondere mit seinem neuen Arbeitsstil der Phänomenologie auseinanderzusetzen. Vorerst war nur an ein einsemestriges Studium an der fremden Universität gedacht; Göttingen fesselte aber Edith Stein bis in den Sommer 1915, und hier auch erhielt sie entscheidende Anregungen für ihre innere Biografie. Namentlich sind diese von drei Personen ausgegangen; von Edmund Husserl, Max Scheler und Adolf Reinach.

Edmund Husserl (1859-1938) war von Geburt Jude, aber frühzeitig zum Protestantismus übergetreten. Seine Präsentation der Phänomenologie als einer vorurteilsfreien Methode hat Edith Stein in den Bann geschlagen, an die ihr eigene Sachlichkeit und «heilige Nüchternheit» (Hölderlin) appelliert⁶. Schon während der Breslauer Universitätszeit hatte sie seine «Logischen Untersuchungen» (2 Bände, 1900/01) kennengelernt⁷. «Eine zur Freiheit auf allen Gebieten entbundene Wesensschau», eine «restitutio ad integrum» — als solche hat Helmuth Plessner die phänomenologische Sicht der Dinge bezeichnet⁸. Diese Art zu philosophieren musste eine Studentin reizen, die wie Edith Stein innerhalb gewisser Einschränkungen bzw. Vorurteile aufgewachsen war und so sehr nach Antworten auf geistige Fragen seit Jahren suchte. Die mit der Phänomenologie proklamierte «Tendenz zum Abbau von philosophischen Theorien und „Ismen“, Standpunkten und Prinzipien, der Verzicht auf systematische Einheit gegenüber der andrängenden Fülle konkreter Themen, ... Andacht zum Kleinen, Geduld zum Fragment, Selbstbescheidung gegen das Unermessliche» (so charakterisiert Helmuth Plessner die phänomenologische Arbeit⁹): Hat nicht die Beschäftigung mit der Phänomenologie eine Art religiöser Disponibilität in Edith Stein geschaffen? Die damit verbundene Erkenntnis der Fülle, der Unermesslichkeit weist darauf hin, und eine Äusserung wie diese mutet kryptoreligiös an: «Ich war wie ein winzig kleiner Punkt im unendlichen Raum — würde aus dieser grossen Weite etwas zu mir kommen, was ich fassen konnte?» (A 266).

Max Scheler (1874-1928) übte auf die jungen Phänomenologen einen nicht geringeren Einfluss aus. Sein Werk «Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik» (1913 ff.) — ein entscheidender Beitrag zur Überwindung des positivistischen Wertrelativismus¹⁰ — wurde in Edith Steins Göttinger Zeit von den Studenten diskutiert, denn Scheler war von der dortigen Philosophischen Gesellschaft für ein paar Wochen zu Gastvorlesungen eingeladen worden. Seine Art, «geniale Anregungen auszustreuen, ohne ihnen systematisch nachzugehen, hatte etwas Blendendes und Verführeri-

ches. Dazu kam, dass er von lebensnahen Fragen sprach, die jedem persönlich wichtig sind und besonders junge Menschen bewegen ... (A 182). Für mich wie für viele andere ist in jenen Jahren sein Einfluss weit über das Gebiet der Philosophie hinaus von Bedeutung geworden ... es war die Zeit, in der er ganz erfüllt war von katholischen Ideen und mit allem Glanz seines Geistes und seiner Sprachgewalt für sie zu werben verstand¹¹. Das war meine erste Berührung mit dieser bis dahin völlig unbekanntem Welt. Sie führte mich noch nicht zum Glauben. Aber sie erschloss mir einen Bereich von «Phänomenen», an denen ich nun nicht mehr blind vorbeigehen konnte ... Vorläufig ging ich noch nicht an eine systematische Beschäftigung mit den Glaubensfragen; dazu war ich noch viel zu sehr von andern Dingen ausgefüllt. Ich begnügte mich damit, Anregungen aus meiner Umgebung widerstandslos in mich aufzunehmen und wurde — fast ohne es zu merken — dadurch allmählich umgebildet» (A 183)¹².

Adolf Reinach (1883-1917) war Privatdozent für Philosophie und einer der ersten Träger der sog. Göttinger Schule. Er galt als «Husserls rechte Hand», war «das Bindeglied zwischen ihm und den Studenten, da er sich vorzüglich auf Menschen verstand, während Husserl darin ziemlich hilflos war» (A 172). Die erste Begegnung mit ihm kommentiert Edith Stein mit dem Satz: «Es war mir, als sei mir noch nie ein Mensch mit einer so reinen Herzensgüte entgegengekommen ... Es war wie ein erster Blick in eine ganz neue Welt» (A 173). Adolf Reinach und seine Gattin Anna, welche letztere in einer späteren Begegnung einen ebenso nachhaltigen Eindruck auf Edith Stein hinterlassen sollte, hatten vom Judentum zum Protestantismus konvertiert¹³ und waren erfüllt von ihrer neuen geistigen Welt. Dass gerade bei den Reinachs Menschen ein- und ausgingen, mit Edith Stein — sie gehörte zum engsten philosophischen Freundeskreis Reinachs — zusammentrafen und sie in ihrer geistigen Umorientierung bestärkten, darf sehr vermutet werden; Briefe und Autobiografie liefern dazu immer wieder entsprechende Andeutungen. Abschliessend schreibt Edith Stein über die Göttinger Jahre: «Ich hatte in Göttingen Ehrfurcht vor Glaubensfragen und gläubigen Menschen gelernt; ich ging jetzt sogar mit meinen Freundinnen manchmal in eine protestantische Kirche ..., aber ich hatte den Weg zu Gott noch nicht wiedergefunden» (A 229).

Der Lazarettendienst in Mährisch-Weisskirchen

Aus dem Jahr 1915 datiert innerhalb der Autobiografie die breite, aufschlussreiche Schilderung von Edith Steins sechsmonatigem Aufenthalt als Rotkreuz-Hilfsschwester im Seuchenlazarett Mährisch-Weisskirchen. Sie betreute hier typhuskranke Soldaten der Karpathenfront und bewies in die-

ser Eigenschaft eine grosse seelische Stärke und Unerschrockenheit. Während eines Nachtdienstes erlebte sie jene Szene, die geringfügig scheinen mag und doch einen Ausblick auf die künftige Welt religiöser Sinnggebung eröffnet: «Als ich die paar Habseligkeiten ordnete, fiel mir aus dem Notizbuch des Verstorbenen ein Zettelchen entgegen: es stand ein Gebet um Erhaltung seines Lebens darauf, das ihm seine Frau mitgegeben hatte. Das ging mir durch und durch» (A 242).

Diesem Lazarettendienst war wiederum eine depressive Phase vorausgegangen — allerdings kaum erkennbar für Angehörige und Bekannte, da Edith Stein in der ihr eigenen Scheu die Depression zu verbergen wusste. Ausgelöst worden war sie durch die Doktorarbeit, «Zum Problem der Einfühlung», die Edith Stein die Provokation philosophischen Denkens vor Augen stellte und sie mit etwas konfrontierte, «was ich nicht mit meinem Willen erzwingen konnte» (A 198). Die unerbittliche Wand der sich auftürmenden denkerischen Probleme wollte nicht nachgeben. Die Angst, diese Arbeit nicht ausführen zu können, stürzte Edith Stein in tiefe Verzweiflung. «Ich konnte nicht mehr über die Strasse gehen, ohne zu wünschen, dass ein Wagen über mich hinwegführe. Und wenn ich einen Ausflug machte, dann hoffte ich, dass ich abstürzen und nicht lebendig zurückkommen würde» (A 198).

Die Zeit der Promotion

Am 3. August 1916 promovierte Edith Stein bei Edmund Husserl in Freiburg i.Br., wohin dieser kurz zuvor berufen worden war. Die Reise von Breslau nach Freiburg — Edith Stein hatte nach dem Dienst in Mährisch-Weisskirchen während kurzer Zeit an der Breslauer Viktoriaschule unterrichtet und sich zugleich auf die Doktorprüfung vorbereitet — gestaltete sich in mancherlei Hinsicht zur Schicksalsreise. Pauline Reinach, die Schwester Adolf Reinachs, empfing Edith Stein in Frankfurt am Main. «Wir traten für einige Minuten in den Dom, und während wir in ehrfürchtigem Schweigen dort verweilten, kam eine Frau mit ihrem Marktkorb herein und kniete zu kurzem Gebet in einer Bank nieder. Das war für mich etwas ganz Neues. In die Synagogen und in die protestantischen Kirchen..... ging man nur zum Gottesdienst. Hier aber kam jemand mitten aus den Werktagsgeschäften in die menschenleere Kirche wie zu einem vertrauten Gespräch. Das habe ich nie vergessen können» (A 282). Auch in Heidelberg machte die Doktorandin Station: «Ich habe das Heidelberger Schloss, den Neckar und die schönen Minnesängerhandschriften in der Universitätsbibliothek gesehen. Und doch hat sich wieder etwas anderes tiefer eingepägt ...: eine Simultankirche, die in der Mitte durch eine Wand geteilt ist und diesseits für den protestantischen, jenseits für den katholischen Gottesdienst benützt wird» (A 282)¹⁴.

Zwischen Promotion und Taufe (1916-1922)

Von 1916 bis 1918 weilte Edith Stein als Husserls Assistentin in Freiburg i.Br.; sie verliess ihn dann aus Gründen, die sie eingehend in den Briefen dieser Jahre erläutert hat¹⁵. Die Zeit zwischen 1919 und 1923 verbrachte sie in ihrer Heimatstadt Breslau, beschäftigt mit wissenschaftlichen Arbeiten und den vergeblichen Bemühungen um eine Habilitation an einer von Deutschlands Universitäten; hierin standen ihr sowohl das Geschlecht, vor allem aber ihre Zugehörigkeit zum Judentum hemmend im Weg¹⁶.

1917 fiel Adolf Reinach im Krieg. Husserls Wunsch war es, dass seine derzeitige Assistentin ihn bei der Beerdigung vertrat und zudem der Gattin beim Ordnen des Manuskriptnachlasses half. Edith Stein fürchtete sich vor dem Schmerz Anna Reinachs; tatsächlich war diese einige Tage völlig gebrochen gewesen, wurde aber dann von einem tiefen Frieden erfüllt, als sie erkannte, dass ihr Gatte nun sein von Gott bestimmtes Ziel erreicht hatte. Ihre Gelassenheit teilte sich jenen mit, die sie zu trösten versuchten — auch Edith Stein fühlte sich von der Haltung dieser Frau (sie trat wenige Jahre später ebenfalls zum Katholizismus über) tief ergriffen. Sie wurde «durch ihren völlig überzeugten Glauben an einen Gott der Liebe eher selber zum Trost für ihres Mannes Freunde¹⁷.

Die Begegnung mit Frau Anna Reinach unmittelbar nach dem Tod ihres Gatten hat wohl einen der stärksten Eindrücke hinterlassen; Edith Stein sprach noch kurz vor ihrem eigenen Tod mit Prof. Nota darüber und mochte sich damals, 1917, daran erinnern haben, wie wenig ihr das Judentum ihrer Kreise hinsichtlich einer Einstellung zu einem Leben nach dem Tod zu geben vermocht hatte. Jedenfalls schreibt sie in ihrer Autobiografie von einer Beerdigung aus dem Verwandtenkreis — sie selbst war damals zehn Jahre alt —, deren Vollzug nichts Tröstendes enthielt. «... dahinter stand kein Glaube an ein persönliches Fortleben und an ein Wiedersehen nach dem Tode. Als ich viele Jahre später zum erstenmal einem katholischen Leichenbegräbnis beiwohnte, machte mir der Gegensatz einen tiefen Eindruck ... wie tröstend und beruhigend waren die Worte der Liturgie, die den Toten in die Ewigkeit geleiteten» (A 50).

Einen unbestreitbaren Einfluss auf Edith Stein hatte auch die um einige Jahre ältere Husserl-Schülerin Hedwig Conrad-Martius, eine liberale Protestantin, die aber reges Interesse für die katholische Mystik bezeugte. Es kam daher nicht von ungefähr, dass Edith Stein in ihrem Haus auf die Autobiografie der spanischen Kirchenlehrerin stiess, was dann den Ausschlag zur Konversion geben mochte. Hedwig Conrad-Martius stand auch als Taufpatin an Edith Steins Seite — auch dies ein Signum von «Ökumene» avant la da-

te. — Dass gerade Teresa von Avila die junge Philosophin zu erschüttern vermochte, berührt heute wegen mehrfacher Konkordanz, die nicht als blosse Zufälle erledigt werden können. Die Spanierin war in ihrem Absolutheitsanspruch nicht weniger radikal als Edith Stein und stammte zudem von den «Marranen», den spanisch-jüdischen Zwangstäuflingen zur Zeit der Inquisition, ab¹⁸. Der Karmel wiederum, dem Teresa angehörte und den sie reformiert hatte, verwies Edith Stein auf die eigenen Wurzeln, war dieser Orden doch auf dem Berg Karmel, im heutigen Israel, gegründet worden. Und Teresas Unbedingtheit, wie sie sich in der bekannten Hymne der Heiligen¹⁹ bekundet, musste eine Frau wie Edith Stein seltsam treffen und die eigene gegensätzliche Gestimmtheit vor Augen führen, wie sie sich im frühen Jugendtraum gezeigt hat: «In meinen Träumen sah ich immer eine glänzende Zukunft vor mir. Ich träumte von Glück und Ruhm, denn ich war überzeugt, dass ich zu etwas Grossem bestimmt sei und in die engen, bürgerlichen Verhältnisse, in denen ich geboren war, gar nicht hineingehörte» (A 45). Und noch stärker kontrastiert der Satz eines Briefes vom 19.2. 1918: «Im Grunde ist es der Gedanke, jemandem zur Verfügung zu stehen, den ich nicht vertragen kann»²⁰.

Edith Steins Taufe selbst fällt in die Jahre des aufkeimenden «renouveau catholique», der internationalen katholischen Renaissance zwischen 1920 und 1930, die unterschiedliche nationale Ausformungen zeigte, jedoch einheitlich in ihrer Betonung des religiösen Ordnungsgedankens auftrat²¹. Getragen wurde sie von führenden Dichtern vorab katholischen Glaubens und besonders von Konvertiten in allen westeuropäischen Ländern. Exponenten waren in Frankreich L. Bloy, Ch. Péguy, P. Claudel, F. Jammes, G. Bernanos, F. Mauriac, H. de Montherlant; in England T.S. Eliot, G. Greene, G.K. Chesterton, B. Marshall, E. Waugh; in Deutschland Gertrud von Le Fort (Konversion 1926), W. Bergengruen, St. Andres, F. Werfel, R. Schneider, E. Schaper u.a.m. Mit Gertrud von Le Fort stand Edith Stein nach 1930 in Kontakt; sie hat deren Novelle «Die Letzte am Schafott» (1931)²² mit Anteilnahme gelesen.

Zahlreiche Konversionen fanden auch im näheren und weiteren Umkreis Edith Steins statt; die Briefe dieser Jahre zwischen 1920 und 1930 nennen immer wieder Beispiele dafür²⁴. Edith Steins Hinwendung zum Katholizismus verfolgte keinen diesseitigen Zweck, der Eintritt ins Kloster, im Oktober 1933, war nicht Flucht, sondern die konsequente Realisation einer genuinen monastischen «Begabung»; ihre geheime Zugehörigkeit zum «corpus monasticum» haben Freunde aus dem Ordensstand schon Jahre zuvor gespürt²⁵. Ebenso fühlte Edith Stein auch seit jeher ihre Berufung zum Leiden, und hier kam ihr die geistige Konzeption des Karmels in bestürzender Weise entgegen²⁶.

«Eine sehr arme und ohnmächtige kleine Esther...»

«Ich muss immer wieder an die Königin Esther denken, die gerade darum aus ihrem Volk genommen wurde, um für das Volk vor dem König zu stehen. Ich bin eine sehr arme und ohnmächtige kleine Esther, aber der König, der mich erwählt hat, ist unendlich gross und barmherzig», schreibt Edith Stein in einem Brief ihrer Klosterzeit²⁷. Edith Steins Familie fühlte sich durch den Entschluss der jüngsten Tochter, ins Kloster einzutreten, brüskiert. Die Frage einer jungen Verwandten «Warum tust du das jetzt?» — nämlich 1933²⁸ — ist bedeutungsschwer genug. Verleugnung der angestammten Gemeinschaft, Verdacht des blossen Opportunismus, des Ausstiegs aus der jüdischen Geschichte und damit der jüdischen Schicksalhaftigkeit: das waren die Momente, die zu dieser Frage drängten. Doch bleibt vorerst zu bedenken, dass dieser Entschluss Edith Stein keinerlei Rettung vor dem Tod in den Gaskammern anbot; sie blieb auch als Katholikin in den Augen der NS eine «Nichtarierin». Zudem beweist die immer wieder bezeugte Anhänglichkeit an die Familie, die Sorge um deren Schwierigkeiten das starke Gemeinschaftsgefühl Edith Steins.

Ihr Schritt hin zum Katholizismus, zum monastischen Leben, war vielmehr — so will es mir als christlicher Betrachterin erscheinen — von einer geheimen Logik angetrieben²⁹, vom «Glauben an die innere Geschichte» eines Menschen, an einen Sinn und eine Identität, die Edith Stein im Grunde gar nicht mehr verlieren konnte, weil sie ihr — im Licht des Glaubens besehen — von jemand anderem gegeben worden war. Ihr Leiden an der Zeit und mit der Zeit endete keineswegs hinter den Klostermauern, sie blieb im «Herz der Menschheit», empfand «schneller und tiefer als andere den Zustand der Menschheit»³⁰. Bis zum Schluss ihres Lebens — und in den letzten Jahren, da der Schmerz über die politischen Ereignisse sie immer mehr prägte, erst recht — ist sie eine Tochter des auserwählten Volkes geblieben. Der Gottesknecht des Jesaja und der Schmerzensmann des Neuen Testaments: beide leben in ihrer «theologia crucis». Im Tod zu Auschwitz ist Edith Stein vollends zu ihrem Volk zurückgekehrt, geschunden wie sechs Millionen Glaubensschwestern und -brüder, gleichgeworden dem leidenden Gottesknecht (Jes. 53,4) und dem verlassenen Mann auf Calvaria. In der Passion war sie ganz Jüdin und ganz Christin, begleitet von Gott, der nach dem Glauben beider Völker in Leid, Not und Tod Gefährte ist³¹. «Israel in seiner Zweigestalt»³² ist in der sterbenden Edith Stein wirksam geworden.

ANMERKUNGEN

1. Vorwort zu Clemens Thoma, S. 28.
2. Auf die Sühnetheologie, die Edith Stein im Hinblick auf ihren eigenen möglichen Tod entwickelt hat, kann hier nicht eingegangen werden. Es bleibt nur festzuhalten, dass diese einerseits vorkonziliaren Denkschemata der katholischen Kirche entsprungen ist, mehr aber noch der Nachfolge des leidenden Gottesknechts (Jes., 53. Kap.) verpflichtet sein dürfte, wie gleichzeitig dem karmelitanischen Gedankengut des stellvertretenden Leidens.
3. Diese wird bei den folgenden Zitaten als «A» kurz gekennzeichnet.
4. Im Alter wandelte sich diese Toleranz der Mutter zur rigiden Haltung — bedingt durch die Zeitereignisse des NS-Staates —, die alles ablehnte, «was über ihren jüdischen Glauben hinausging» (Briefe Band II, S. 154). Es war dies ihre Art letzter Selbstvergewisserung im Zeichen tödlicher Bedrohung.
5. Bezeichnend ist hier, wie sie die Begegnungen mit Metis, «einem strenggläubigen und gesetzestreuen Juden», schildert. Im Zusammenhang mit dem Trageverbot am Sabbath und der Art, wie Metis diese einzuhalten und gleichzeitig zu umgehen wusste, bemerkt sie: «Das war eine der talmudistischen Spitzfindigkeiten, die mich abstiessen» (A 142).
6. Von einer dreifachen Sachlichkeit — und dies ist bedeutsam für die Durchlichtung von Edith Steins Wesen — spricht sie viel später in der Einleitung zu ihrer Studie über Johannes vom Kreuz, zur «Kreuzeswissenschaft»: von der kindlichen, der künstlerischen und der heiligen Sachlichkeit, die ihm eigen gewesen seien. Die *heilige* Sachlichkeit kennzeichnet sie als «die ursprüngliche innere Empfänglichkeit der aus dem Heiligen Geist wiedergeborenen Seele; was an sie herantritt, das nimmt sie in der angemessenen Weise und in der entsprechenden Tiefe auf» (zitiert nach H. Conrad - Martius, a. a. O., S. 82). Die Ausführungen werfen auch ein Licht auf die Geschichte ihrer inneren Berufung zum karmelitanischen Leben.
7. Sie leisteten gegenüber dem Psychologismus die Überwindung des nur Relativen und Individuellen im Denken durch Aufweis des zeitlos Gültigen und Notwendigen, aber nicht mit Hilfe transzendentaler apriorischer Formen, sondern notwendiger Wesenheiten. Diese Wesenheiten würden «geschaut», und zwar auf dem Weg über die sog. phänomenologische Reduktion, die das Nebensächliche und nur Faktische ausklammert.
8. Husserl in Göttingen, Rede zur Feier des 100. Geburtstages Edmund Husserls, S. 13.
9. ib., S. 9.
10. In der Rangordnung der Werte werden unterschieden: a) Werte des sinnl. Fühlens od. des Angenehmen, b) des vitalen Fühlens od. des Edlen, c) des geistigen Fühlens od. des Schönen, des Rechten und der reinen Wahrheitserkenntnis, d) der absoluten Liebe od. des Heiligen.
11. Scheler, Sohn bayrisch-jüdischer Eltern, hatte zum Katholizismus konvertiert, löste sich dann später wieder von ihm, um sich der Gedankenwelt Schopenhauers und Spinozas zu nähern.
12. Dies ist eine selten ausführliche Selbstaussage Edith Steins.
13. Es ist auffallend, dass Angehörige des Judentums sich ganz besonders der Phänomenologie zugewandt haben. Hedwig Conrad-Martius, Edith Steins Freundin und selbst

eine profilierte Phänomenologin, schreibt im Nachwort zu den an sie gerichteten Briefen Edith Steins: «Es besteht eine Art natürlicher Bereitschaft des jüdischen Geistes zur Phänomenologie — wenigstens in einem seiner charakteristischen Typen ... zum jüdischen Geist gehört eine gewisse bedingungslose Radikalität, ... Phänomenologie aber bedeutet ihrerseits eine Radikalität rein geistiger Sachbereitschaft und Sachhingabe, wie sie nicht mehr überboten werden kann. Es gehört zu ihr ein völliges Ausschalten aller Vor-Urteile, alles vorschnellen Urteilens von irgendwelchen traditionell eingeübten und angewöhnten Begriffszusammenhängen her. Und es gehört zu ihr das bedingungslose Vermögen eines reinen und ungetrübten Blickes auf die Sache» (S. 68).

14. Ein sehr schönes Zeugnis für Edith Steins ökumenisch zu nennende Offenheit findet sich auch in der Schilderung der Vorbereitungen zu Erna Steins Hochzeit im mütterlichen Haus: «Wir stellten den Sessel für Erna an einen Pfeiler zwischen zwei Fenster ... Darüber hing ein Bild des hl. Franziskus von Cima. "Das müssen wir wohl fort tun", sagte Arno, in dem Gefühl, dass der Heilige wohl kein ganz passender Zeuge bei einer jüdischen Trauung sei. "Lass es ruhig hängen", erwiderte ich ... Es blieb an seinem Platz ... Ich sah auf den hl. Franziskus über Ernas Kopf, und es war mir ein grosser Trost, dass er da war» (A 164).
15. Vor allen vermisste sie die Möglichkeit selbständigen philosophischen Arbeitens.
16. Eine Habilitation wird zwar von der arischen Abstammung explizit erst in der Reichshabilitationsordnung vom 13. Dez. 1934 abhängig gemacht.
17. Nach Prof. Dr. J. Nota SJ, in «De Linie», Amsterdam, 1.8.1947; P. Nota lernte Edith Stein Ende des Jahres 1941 im Karmel Echt in Holland kennen und besuchte sie vom Jan. 1941 bis zum 16. Juli 1942 fünf bis sechs Mal (Hinweis von Waltraud Herbstrith).
18. Ob allerdings schon zur Zeit Edith Steins die jüdische Herkunft der spanischen Heiligen, die heute als gesichert gilt, bekannt war, entzieht sich meiner Kenntnis.
19. «Dein bin ich, geboren zu Dir, / Was verfügst Du zu tun mit mir / Gib mir Reichtum oder Armut, / Gib mir Trost oder Trübsal, / Gib mir Frohlocken oder Trauer, Süßes Leben, Sonne ohne Schleier, / Da ich ganz mich hingab: / Was verfügst Du zu tun mit mir?» (Nach der Uebersetzung von P. Erich Przywara).
20. Briefe Bd. 1, S. 31 (im Zusammenhang mit dem Wegzug von Husserl).
21. Eine der Grundlagen für diese Erneuerung, welche die Rückkehr des autonom gewordenen Menschen zu seiner transzendentalen Bindung wollte, lag in der erst im 20. Jhd. vollzogenen Rezeption der Werke Kierkegaards. — Ausserdem war die bereits erwähnte Überwindung des wissenschaftlichen Positivismus einer Erneuerung des religiösen Bewusstseins überaus gewogen.
22. Gertrud von Le Fort erläutert hier mit sehr viel Verständnis den «Gedanken des stellvertretenden Opfers» innerhalb des karmelitanischen Lebens, einen Zentralgedanken dieses Ordens, der für die Karmelitin Edith Stein später richtungsweisend in ihrer «Sühnetheologie» geworden ist, vgl. auch die Anmerkungen auf S. 2 des Manuskripts.
23. Dass daneben auch Konversionen aus opportunistischen Gründen vollzogen worden sind — im Zeichen des aufkommenden Nationalsozialismus — sei am Rand erwähnt.
24. Eine schöne Bestätigung für die Richtigkeit ihres Entschlusses gibt die Beobachtung von Edith Steins Freundin, Hedwig Conrad-Martius, nach der Beendigung ihres Noviziatsjahres: «... die Kindlichkeit, Vergnügtheit und Geborgenheit, die sie jetzt gewonnen hatte, war, wenn ich das so sagen darf, bezaubernd. Der wundersame Doppelsinn des Wortes Gratia: Gnade und Grazie, waren hier vereinigt» (a.a.O., S. 74).
25. 1932 schreibt sie in einem Brief vom 2. Weihnachtstag: «Es gibt eine Berufung zum Leiden mit Christus und dadurch zum Mitwirken mit seinem Erlösungswerk. Wenn

wir mit dem Herrn verbunden sind, so sind wir Glieder am mystischen Leib Christi; Christus lebt in seinen Gliedern fort und leidet in ihnen fort; und das in Vereinigung mit dem Herrn ertragene Leiden ist Sein Leiden, eingestellt in das grosse Erlösungswerk und darin fruchtbar ...» (Briefe, Bd. I, S. 125).

26. Band II, S. 121.
27. Ab 1933 sind den Juden im ganzen Deutschen Reich systematisch alle Bürgerrechte genommen worden. Auguste Stein-Courant, die Mutter, wurde in der Zeit unmittelbar vor Edith Steins Klostereintritt konkret getroffen durch den am 1.4. 1933 einsetzenden Boykott von Geschäften im Besitz deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und jüdischer Abstammung.
28. Die Äusserung von Hedwig Conrad-Martius ist hier mitzubedenken: «Die an letzter personaler Stelle bei ihr (d.i. E. St.) vorhandene vollkommene Unbeirrbarkeit ihres Tuns und Leidens, diese unerschütterliche Tapferkeit, dieses unverwandte nur auf ein einziges Ziel Zustreben — das war Edith Stein» (a.a.O., S. 79 ff.).
29. Jehuda Halevi (1080- 1145) bezeichnet das jüdische Volk als Herz der Menschheit, das schneller und tiefer als andere den Zustand der Menschen empfinde. — Den Hinweis verdanke ich dem Artikel von Clemens Thoma «Kritik an heutigen Gesprächstendenzen bei Christen und Juden», *Judaica* Juni 1982, S. 113.
30. vgl. dazu Clemens Thoma, (Christl. Theologie des Judentums), S. 205, der dies «die wohl erschütterndste jüdisch-christliche Gemeinsamkeit» nennt.
31. ib. S. 267: die «Zweiggestalt» meint die Gemeinschaften der Christusjünger und die Gemeinschaften des Judentums.

LITERATURVERZEICHNIS

Edith Stein: Aus dem Leben einer jüdischen Familie. Kindheit und Jugend. — Nauwelaerts, Louvain / Herder, Freiburg 1965 (zitiert als A).

Edith Stein: Selbstbildnis in Briefen, Erster Teil 1916-1934. — De Maas & Waler, Druten / Herder, Freiburg 1976.

ib. Selbstbildnis in Briefen, Zweiter Teil, 1934- 1942. — a.a.O. 1977.

Edith Stein: Briefe an Hedwig Conrad-Martius. Mit einem Essay über Edith Stein, hrsg. von Hedwig Conrad-Martius. — München: Kösel-Verlag 1960.

Hilda Graef: Edith Stein, Zeugnis des vernichteten Lebens. — Herder: Freiburg i.Br. 1979 (5. Lizenzausgabe von «Leben unter dem Kreuz», Verlag Josef Knecht, Frankf. a.M. 1954).

Waltraud Herbstrith: Das wahre Gesicht Edith Steins. — München: Gerhard Kaffke 1971.

Helmuth Pleassner: Husserl in Göttingen. Rede zur Feier des hundertsten Geburtstages Edmund Husserls. Göttinger Universitätsreden. — Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1959.

Clemens Thoma: Christliche Theologie des Judentums. VI. Reihe «Das Buch der Bücher», Band 4 a/b. — Aschaffenburg: Paul Pattloch Verlag 1978 (mit einer Einführung von David Flusser).

Juden in Preussen. Ein Kapitel deutscher Geschichte. Hrsg. vom Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz (offizieller Katalog der Ausstellung «Juden in Preussen», Berlin 1981). — Dortmund: Harenberg Kommunikation 1981 (die bibliophilen Taschenbücher Nr. 259/260).